Konfirmation mit schwerst- und mehrfachbehinderten Jugendlichen?

Autor(en): **Wolgensinger, Monika**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **25 (1983)**

Heft 3: **Schwerst- (Mehrfach)behinderte und ihre Umgebung**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-156653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eine zaghafte beziehung – gleichsam in zeitlupe. Für mich erbringt sie hohe konzentration, abwechselnd mit phasen von langeweile und monotonie... Ich versuche manchmal diese leeren strecken auszufüllen, den ausdruck des mädchens besser wahrzunehmen, seine passivität zu akzeptieren, als ausgangspunkt unserer begegnung. Aber selten nur gelingt mir dies – zu oft bin ich unzufrieden über das wenige, was in unserem zusammensein möglich ist.
Warum nur sammeln wir so viele schwerstbehinderte kinder in einer gemeinsamen schule? Warum gönnen wir ihnen und uns nicht – gerade in der schule – die fruchtbare auseinandersetzung mit verschiedenartigen kindern – kindern, welche sich spontan bewegen, sprechen und voll tatendrang sind!

Barbara Durrer, Zürich

Konfirmation mit schwerst- und mehrfachbehinderten jugendlichen?

«Ich verstehe einfach nicht, dass du so schwer geistig und körperlich behinderte menschen konfirmierst, und dann noch in einer kirche! Die verstehen das doch nicht», meinte die junge erzieherin einer wohngruppe. «Ist das nicht eine alibiübung? Es zeigt mir wieder einmal deutlich, was für eine macht die kirche ausübt, und wie sie alle unter einen hut zu bringen glaubt!»

Die bevorstehende konfirmationsfeier von 8 jugendlichen aus einem heim für cerebralgelähmte in einem gemeindegottesdienst hat ringsum ganz verschiedene reaktionen ausgelöst. Und dieses jahr scheinen mir die reaktionen viel heftiger als andere jahre, weil es um schwerstbehinderte menschen geht. Darüber habe ich mir gedanken gemacht.
Mit 12 jugendlichen im alter von 12–16 jahren habe ich zwei jahre lang konfirmandenunterricht gemacht. Wichtig ist mir, **dass es uns allen wohl ist dabei.** Das ist gar nicht so selbstverständlich. Denn nur drei konfirmanden können reden, und die andern äussern sich mimisch nur undeutlich. (Das ist keine wertung, sondern nur ein hinweis, wie schwer es für mich ist, das wohlbefinden jedes einzelnen wirklich zu spüren.) Es gibt teilnehmer, die vom langen sitzen im rollstuhl müde sind oder schmerzen haben; andere, für die die neue gruppenzusammensetzung vorerst fremd ist; wieder andere, die sehr unruhig sind, umhergehen und ablenkung in die gruppe bringen; noch andere, die plötzlich jauchzen oder weinen usw. Die allerwenigsten konfirmanden konnten gefragt werden, ob sie gerne den unterricht besuchen möchten oder nicht. Wohl werden die eltern angefragt, und es gibt immer welche, die das angebot auch schon abgelehnt haben. Aber die letzte entscheidung macht schon das wohlbefinden des konfirmanden aus.
Wir schaffen eine warme atmosphäre durch gedämpftes licht mit einer kerze und etwas musik. Oft erzählen und gestalten wir eine biblische geschichte so, dass wir sie mit möglichst vielen sinnen nacherleben können. Ich glaube, dass biblische und andere geschichten sehr symbolträchtig sind, und wir durch das nachvoll-

ziehen grunderfahrungen für unser leben machen können. – Wenn wasser von wichtigkeit ist, planschen wir im wasser; wenn licht von bedeutung ist, erleben wir hell und dunkel; wenn hunger oder durst vorkommt, gibt es etwas zu essen oder zu trinken; wenn von liebe oder zuwendung die rede ist, nehmen wir uns in die arme, um es zu spüren; wenn jemand kalte hände hat oder nervös ist, dann wärmen wir ihm die hände usw.

Was ich mit meinen leuten tue, unterscheidet sich nicht sehr stark vom schulunterricht oder vom zusammensein in der wohngruppe. Und doch habe ich den eindruck, dass die meisten sehr gerne zum unterricht kommen. Es ist eine form von konfirmandenunterricht, die nicht über den kopf läuft, sondern wo der moment wichtig ist und die zwischenmenschliche beziehung, das ernst-genommenwerden und das gefühl: du bist wichtig, genau so wichtig wie die konfirmanden im dorf, die über gott und die welt diskutieren, und ab und zu auch gerne einen streich spielen.

Manchmal komme auch ich bei dieser art unterricht an meine grenzen, weil es so viel ganz persönliches, körperlich-seelisches engagement von mir fordert. Und ich frage mich dann: könnte ich das, was ich möchte, nicht viel besser im zusammen**leben sein,** also ohne institution «unterricht» oder ohne die institution «kirche»? (Insofern hat jene erzieherin sehr recht und von ihrem beruf her die echtere möglichkeit.) Wenn ich von der aufgabe der kirche her denke, bin ich ja selber sehr auf kopfmässiges verstehen hin erzogen, geschult und geprägt worden. Aber durch das zusammensein mit schwerstbehinderten menschen habe ich gemerkt, dass es noch ganz andere dimensionen gibt. Und ich erlebe manchmal an wochenenden oder im lager, dass es auch noch andere wege des zusammenseins, teilens und mitteilens gibt, die weniger gekünstelt sind.

An einem elternabend, wo wir über die besagte konfirmationsfeier redeten, gab es verschiedene ansichten. Einige freuten sich auf eine feier in der kirche mit ihrem sohn bzw. ihrer tochter. Und besonders, als sie hörten, dass sich 3–6 konfirmanden aus dem dorf mitkonfirmieren lassen und an der gestaltung mithelfen. Eine mutter sagte offen, dass dieser tag für sie schwer sei, weil sie dann wieder in gefahr käme, mit den «gesunden» zu vergleichen. Andere eltern sprachen sich gegen eine «normale», öffentliche konfirmation aus, da ihr kind so viele leute nicht ertrage oder den fremden raum nicht oder bei orgelmusik zu weinen anfange. Und auch hier wieder wurde eines klar: in erster linie muss es dem betroffenen wohl sein können. Und das wird die hauptsache sein an dieser feier. Alles andere ist eine überforderung. Und dann kam auch ein zweites argument dazu: Sind unsere kirchen so steril, eingleisig und lebensfremd, dass nicht auch ein mensch – sei er nun behindert oder nicht – seine eigenarten, seine angst oder seine freude spontan mitteilen kann? An diesem punkt ging ich in mich und überlegte: ja, das wäre ungewohnt, würde den normalen rahmen sprengen und dann würde es wieder einmal passieren, dass sich alle nach einem behinderten menschen umdrehen würden, und das sogar mitten in einer kirche, deren gründer sich mit den aussenseitern solidarisiert hat und ausnahmen zur regel gemacht hat. Und vielleicht würde wieder ein anonymer brief kommen mit der bemerkung: . . . die behinderten haben meine andacht gestört. Solche ängste kamen an jenem elternabend in mir hoch. Und ich wusste: es darf niemand überfordert werden, und im grunde

darf auch nichts «passieren». Aber ich wagte nicht, es laut zu sagen. Da meinten unvermittelt der eingeladene dorfpfarrer und die beiden kirchenpfleger wie aus einem munde: «Aber an dieser konfirmationsfeier ist doch alles erlaubt und mag passieren, was will, wir sind dabei und machen mit!» Ich war erleichtert und ich dachte an die verlautbarung des ökumenischen rates der kirchen, die in der praxis durchaus positive bedeutung haben kann: «Eine kirche (oder gesellschaft) ohne behinderte gibt es nicht, und wenn es sie gibt, ist sie selbst behindert.»
Ich hoffe, dass alles gut gehen wird.

Monika Wolgensinger, Pfr.

Zögernd treten wir näher

Zu besuch auf der gruppe «Ahorn», Wagerenhof Uster.

Zögernd treten wir näher. Zu viel haben wir vom Wagerenhof gehört, um vorurteilsfrei eintreten zu können. Wir assoziieren bilder wie wartesaal, abstellraum, gruselkabinett. Wem sollen wir die hand zur begrüssung geben, nur den betreuern oder den behinderten auch, selbst dann, wenn sie unseren gruss nicht erwidern können? Langsam werden wir vertrauter mit der umgebung, die bilder vereinzeln sich, menschengruppen lösen sich auf, werden als individuen erkennbar. Unsere ängste verflüchtigen sich, unsere wahrnehmung wird differenzierter: Ein etwa 6-jähriges kind rutscht am boden umher, die hände stecken in schützenden schonern, auf diese weise kann es tagelang, wochenlang am boden kriechen, ohne sich wundzuscheuern. Ein jugendlicher beisst inbrünstig auf einen gummiring: erschrecken steht auf seinem gesicht wie ein endloses ausrufzeichen. Ein mädchen schaukelt stereotyp auf einer matratze am boden hin und her, eingehüllt in eine welt, zu der wir keinen zugang haben. Ein greiser mann mit spitzem kinn und feuchten augen sitzt dabei, für mich ist nicht auszumachen, ob er am geschehen teilhat oder nicht. Fast alle behinderten dieser gruppe können nicht sprechen. Sie äussern sich in unartikulierten lauten. Die ungewohnte geräuschkulisse irritiert uns, fragen verlieren sich in fremdartigem, geheimnisvollem. Wir können uns dem gurren, kreischen, ächzen, schlürfen, stöhnen nicht entziehen. Unsere vernünftigen gespräche täuschen nur für kurze momente darüber hinweg, dass wir beunruhigt, ratlos, betroffen sind. Acht behinderte von total 250 in diesem heim gewähren uns sicht in eine gegenwelt, die uns unergründlich bleiben wird. Keine glasscheiben trennen uns, wir schauen nicht durch gucklöcher zu, aber trotzdem kommen wir uns wie voyeure vor.
Die bungalows, in denen die einzelnen gruppen hausen, demonstrieren aufgeschlossenheit, freundlichkeit, nirgends abweisende fassaden, die uns zu ehrlicher empörung hätten verleiten können. Zweckmässigkeit drinnen wie draussen, und zweckmässigkeit ist wohl auch am platz. Unorthodoxe einrichtung, raum für unprogrammiertes ginge zu lasten des ohnehin überforderten personals. Bungalow für bungalow tagtägliches bemühen um minimalste veränderungen, um beschei-